

---

HAMBURGER LESEHEFTE  
**PLUS**

TEXT UND MATERIALIEN

---

STEFAN ZWEIG

**SCHACHNOVELLE**



---

**HAMBURGER LESEHEFTE PLUS**  
**KÖNIGS MATERIALIEN**  
**529. HEFT**

---

**Zur Textgestaltung**

Der Text unserer Ausgabe folgt dem Originaltyposkript nach der Ausgabe im Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1974. Die Rechtschreibung wurde nach den gültigen Regeln behutsam angepasst.

---

Analysiert und interpretiert mit Textverweisen auf dieses Heft wird *Schachnovelle* in Königs Erläuterungen, Band 384, C. Bange Verlag.

1. Auflage 2023

Alle Drucke dieser Ausgabe und die der Hamburger Lesehefte sind untereinander unverändert und können im Unterricht nebeneinander genutzt werden.

Heftbearbeitung Text: Stefan Rogal

Heftbearbeitung Materialien: Carina Orf

Umschlaggestaltung und Layout: Petra Michel

Umschlagzeichnung: Isa Dietrich

Druck und Weiterverarbeitung: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

**ISBN 978-3-8044-2571-2**

© 2023 by C. Bange Verlag GmbH, Hollfeld

[www.bange-verlag.de](http://www.bange-verlag.de)

**ISBN 978-3-87291-528-3**

© 2023 by Hamburger Lesehefte Verlag, Husum

[www.verlagsgruppe.de](http://www.verlagsgruppe.de)

---

---

# INHALT

---

<b>TEXT</b>	4
-------------	---

---

<b>BIOGRAFIE</b>	52
------------------	----

<b>WORT- UND SACHERKLÄRUNGEN</b>	58
----------------------------------	----

<b>MATERIALIEN</b>	61
--------------------	----

Zugänge	61
---------	----

Zeitgeschichtlicher Hintergrund	63
---------------------------------	----

Über den Autor und zur Entstehung	67
-----------------------------------	----

Interpretationsansätze	74
------------------------	----

Wirkungsgeschichte	77
--------------------	----

---

---

**TEXT**

- 
- ← Die Pfeile verweisen auf Anmerkungen im Anhang.  
Kurze Worterläuterungen stehen direkt neben dem Text.

Auf dem großen Passagierdampfer, der um Mitternacht von New York nach Buenos Aires abgehen sollte, herrschte die übliche Geschäftigkeit und Bewegung der letzten Stunde. Gäste vom Land drängten durcheinander, um ihren Freunden das Geleit zu geben, 5 Telegrafensboys mit schiefen Mützen schossen Namen ausrufend durch die Gesellschaftsräume, Koffer und Blumen wurden geschleppt, Kinder liefen neugierig treppauf und treppab, während das Orchester unerschütterlich zur Deckshow spielte. Ich stand im Gespräch mit einem Bekannten etwas abseits von diesem Göttemel auf dem Promenadendeck, als neben uns zwei- oder dreimal Blitzlicht scharf aufsprühte – anscheinend war irgendein Prominenter knapp vor der Abfahrt noch rasch von Reportern interviewt und fotografiert worden. Mein Freund blickte hin und lächelte. „Sie haben da einen raren Vogel an Bord, den Czentovic.“ 15 Und da ich offenbar ein ziemlich verständnisloses Gesicht zu dieser Mitteilung machte, fügte er erklärend bei: „Mirko Czentovic, der Weltschachmeister. Er hat ganz Amerika von Ost nach West mit Turnierspielen abgeklappert und fährt jetzt zu neuen Triumphen nach Argentinien.“

Buenos Aires  
Hauptstadt von  
Argentinien

→

20 In der Tat erinnerte ich mich nun dieses jungen Weltmeisters und sogar einiger Einzelheiten im Zusammenhang mit seiner raketenhaften Karriere; mein Freund, ein aufmerksamerer Zeitungsleser als ich, konnte sie mit einer ganzen Reihe von Anekdoten ergänzen. Czentovic hatte sich vor etwa einem Jahr mit einem Schläge neben die bewährtesten Altmeister der Schachkunst, wie Aljechin, Capablanca, Tartakower, Lasker, Bogoljubow, gestellt; seit dem Auftreten des siebenjährigen Wunderkindes Rzecewski bei dem Schachturnier 1922 in New York hatte noch nie der Einbruch eines völlig Unbekannten in die ruhmreiche Gilde derart allgemeines Aufsehen erregt. Denn Czentovics intellektuelle Eigenschaften schienen ihm keineswegs solch eine blendende Karriere von vornherein zu weissagen. Bald sickerte das Geheimnis durch, dass dieser Schachmeister in seinem Privatleben außerstande war, in irgendeiner Sprache einen Satz ohne orthografischen Fehler zu schreiben, und wie einer seiner verärgerten Kollegen ingrimmig spottete, „seine Unbildung war auf allen Gebieten gleich universell“. Sohn eines blutarmen südslawischen Donauschiffers, dessen winzige Barke eines Nachts von einem Getreidedampfer überrannt wurde, war der damals Zwölfjährige nach dem Tode seines 40 Vaters vom Pfarrer des abgelegenen Ortes aus Mitleid aufgenommen worden, und der gute Pater bemühte sich redlich, durch häusliche Nachhilfe wettzumachen, was das maulfaule, dumpfe, breitstirnige Kind in der Dorfschule nicht zu erlernen vermochte.

→

→

→

→

→

nachlässiger Zug seine Niederlage verschuldet habe. Die zweite Partie fiel nicht anders aus.

„Bileams Esel!“, rief erstaunt bei seiner Rückkehr der Pfarrer aus, dem weniger bibelfesten Gendarmeriewachtmeister erklärend, schon vor zweitausend Jahren hätte sich ein ähnliches Wunder ereignet, dass ein stummes Wesen plötzlich die Sprache der Weisheit gefunden habe. Trotz der vorgerückten Stunde konnte der Pfarrer sich nicht enthalten, seinen halb analphabetischen Famulus zu einem Zweikampf herauszufordern. Mirko schlug auch ihn mit Leichtigkeit. Er spielte zäh, langsam, unerschütterlich, ohne ein einziges Mal die gesenkte breite Stirn vom Brette aufzuheben. Aber er spielte mit unwiderlegbarer Sicherheit; weder der Gendarmeriewachtmeister noch der Pfarrer waren in den nächsten Tagen imstande, eine Partie gegen ihn zu gewinnen. Der Pfarrer, besser als irgendjemand befähigt, die sonstige Rückständigkeit seines Zöglings zu beurteilen, wurde nun ernstlich neugierig, wie weit diese einseitige sonderbare Begabung einer strengeren Prüfung standhalten würde. Nachdem er Mirko bei dem Dorfbarbier die struppigen strohblonden Haare hatte schneiden lassen, um ihn einigermaßen präsentabel zu machen, nahm er ihn in seinem Schlitten mit in die kleine Nachbarstadt, wo er im Café des Hauptplatzes eine Ecke mit enragierten Schachspielern wusste, denen er selbst erfahrungsgemäß nicht gewachsen war. Es erregte bei der ansässigen Runde nicht geringes Staunen, als der Pfarrer den fünfzehnjährigen strohblonden und rotbackigen Burschen in seinem nach innen getragenen Schafspelz und schweren, hohen Schafstiefeln in das Kaffeehaus schob, wo der Junge befremdet mit scheu niedergeschlagenen Augen in einer Ecke stehen blieb, bis man ihn zu einem der Schachtische hinrief. In der ersten Partie wurde Mirko geschlagen, da er die sogenannte Sizilianische Eröffnung bei dem guten Pfarrer nie gesehen hatte. In der zweiten Partie kam er schon gegen den besten Spieler auf Remis. Von der dritten und vierten an schlug er sie alle, einen nach dem andern.

Nun ereignen sich in einer kleinen südslawischen Provinzstadt höchst selten aufregende Dinge; so wurde das erste Auftreten dieses bäuerlichen Champions für die versammelten Honoratioren unverzüglich zur Sensation. Einstimmig wurde beschlossen, der Wunderknabe müsste unbedingt noch bis zum nächsten Tage in der Stadt bleiben, damit man die anderen Mitglieder des Schachklubs zusammenrufen und vor allem den alten Grafen Simczic, einen Fanatiker des Schachspiels, auf seinem Schlosse verständigen könne. Der Pfarrer, der mit einem ganz neuen Stolz auf seinen Pflegling blickte, aber über seiner Entdeckerfreude doch seinen

→

Famulus (*lat.*)  
Student

Dorfbarbier  
Barbier: Friseur

enragiert  
leidenschaftlich  
erregt

→

Remis  
unentschiedener  
Ausgang einer  
Schachpartie

→

Usus (*lat.*)  
Brauch, Ge-  
wohnheit, Sitte

pflichtgemäßen Sonntagsgottesdienst nicht versäumen wollte, erklärte sich bereit, Mirko für eine weitere Probe zurückzulassen. Der junge Czentovic wurde auf Kosten der Schachecke im Hotel einquartiert und sah an diesem Abend zum ersten Mal ein Wasser-  
klosett. Am folgenden Sonntagnachmittag war der Schachraum  
überfüllt. Mirko, unbeweglich vier Stunden vor dem Brett sit-  
zend, besiegte, ohne ein Wort zu sprechen oder auch nur aufzu-  
schauen, einen Spieler nach dem andern; schließlich wurde eine  
Simultanpartie vorgeschlagen. Es dauerte eine Weile, ehe man  
dem Unbelehrten begreiflich machen konnte, dass bei einer Si-  
multanpartie er allein gegen die verschiedenen Spieler zu kämpfen  
hätte. Aber sobald Mirko diesen Usus begriffen, fand er sich rasch  
in die Aufgabe, ging mit seinen schweren, knarrenden Schuhen  
langsam von Tisch zu Tisch und gewann schließlich sieben von  
den acht Partien.

Nun begannen große Beratungen. Obwohl dieser neue Cham-  
pion im strengen Sinne nicht zur Stadt gehörte, war doch der hei-  
mische Nationalstolz lebhaft entzündet. Vielleicht konnte end-  
lich die kleine Stadt, deren Vorhandensein auf der Landkarte  
kaum jemand bisher wahrgenommen, zum ersten Mal sich die  
Ehre erwerben, einen berühmten Mann in die Welt zu schicken.  
Ein Agent namens Koller, sonst nur Chansonetten und Sängerin-  
nen für das Kabarett der Garnison vermittelnd, erklärte sich be-  
reit, sofern man den Zuschuss für ein Jahr leiste, den jungen Men-  
schen in Wien von einem ihm bekannten ausgezeichneten kleinen  
Meister fachmäßig in der Schachkunst ausbilden zu lassen. Graf  
Simczic, dem in sechzig Jahren täglichen Schachspieles nie ein so  
merkwürdiger Gegner entgegengetreten war, zeichnete sofort  
den Betrag. Mit diesem Tage begann die erstaunliche Karriere des  
Schiffersohnes.

Nach einem halben Jahre beherrschte Mirko sämtliche Ge-  
heimnisse der Schachtechnik, allerdings mit einer seltsamen Ein-  
schränkung, die später in den Fachkreisen viel beobachtet und be-  
spöttelt wurde. Denn Czentovic brachte es nie dazu, auch nur  
eine einzige Schachpartie auswendig – oder wie man fachgemäß  
sagt: blind – zu spielen. Ihm fehlte vollkommen die Fähigkeit, das  
Schlachtfeld in den unbegrenzten Raum der Fantasie zu stellen.  
Er musste immer das schwarz-weiße Karree mit den vierundsech-  
zig Feldern und zweiunddreißig Figuren handgreiflich vor sich  
haben; noch zur Zeit seines Weltruhmes führte er ständig ein zu-  
sammenlegbares Taschenschach mit sich, um, wenn er eine Meis-  
terpartie rekonstruieren oder ein Problem für sich lösen wollte,  
sich die Stellung optisch vor Augen zu führen. Dieser an sich un-

Lächerliche; seit seinem Siege im Weltturnier hielt er sich für den wichtigsten Mann der Welt, und das Bewusstsein, all diese gescheiten, intellektuellen, blendenden Sprecher und Schreiber auf ihrem eigenen Feld geschlagen zu haben, und vor allem die handgreifliche Tatsache, mehr als sie zu verdienen, verwandelte die ursprüngliche Unsicherheit in einen kalten und meist plump zur Schau getragenen Stolz.

„Aber wie sollte ein so rascher Ruhm nicht einen so leeren Kopf beduseln?“, schloss mein Freund, der mir gerade einige klassische Proben von Czentovics kindischer Präpotenz anvertraut hatte. „Wie sollte ein einundzwanzigjähriger Bauernbursche aus dem Banat nicht den Eitelkeitskoller kriegen, wenn er plötzlich mit ein bisschen Figurenherumschieben auf einem Holzbrett in einer Woche mehr verdient als sein ganzes Dorf daheim mit Holzfällen und den bittersten Abrackereien in einem ganzen Jahr? Und dann, ist es nicht eigentlich verflucht leicht, sich für einen großen Menschen zu halten, wenn man nicht mit der leisesten Ahnung belastet ist, dass ein Rembrandt, ein Beethoven, ein Dante, ein Napoleon je gelebt haben? Dieser Bursche weiß in seinem vermauerten Gehirn nur das eine, dass er seit Monaten nicht eine einzige Schachpartie verloren hat, und da er eben nicht ahnt, dass es außer Schach und Geld noch andere Werte auf unserer Erde gibt, hat er allen Grund, von sich begeistert zu sein.“

Diese Mitteilungen meines Freundes verfehlten nicht, meine besondere Neugierde zu erregen. Alle Arten von monomaniischen, in eine einzige Idee verschossenen Menschen haben mich zeitlebens angereizt, denn je mehr sich einer begrenzt, umso mehr ist er andererseits dem Unendlichen nahe; gerade solche scheinbar Weltabseitigen bauen in ihrer besonderen Materie sich terminhaft eine merkwürdige und durchaus einmalige Abbrueviatur der Welt. So machte ich aus meiner Absicht, dieses sonderbare Spezimen intellektueller Eingleisigkeit auf der zwölftägigen Fahrt bis Rio näher unter die Lupe zu nehmen, kein Hehl.

Jedoch: „Da werden Sie wenig Glück haben“, warnte mein Freund. „Soviel ich weiß, ist es noch keinem gelungen, aus Czentovic das Geringste an psychologischem Material herauszuholen. Hinter all seiner abgründigen Beschränktheit verbirgt dieser gerissene Bauer die große Klugheit, sich keine Blößen zu geben, und zwar dank der simplen Technik, dass er außer mit Landsleuten seiner eigenen Sphäre, die er sich in kleinen Gasthäusern zusammensucht, jedes Gespräch vermeidet. Wo er einen gebildeten Menschen spürt, kriecht er in sein Schneckenhaus; so kann niemand sich rühmen, je ein dummes Wort von ihm gehört oder die angeheb-

Präpotenz hier:  
Aufdringlichkeit,  
Frechheit,  
Überheblichkeit

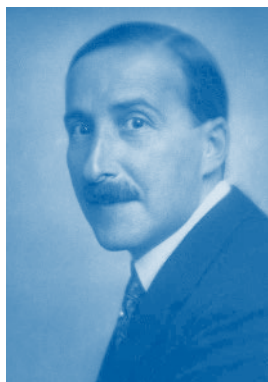
Banat Gebiet  
nordöstlich von  
Belgrad

Abbrueviatur  
Abkürzung

Spezimen hier:  
Muster oder  
Exemplar



## BIOGRAFIE



Stefan Zweig  
1881–1942

© picture-alliance / brandstaetter images /  
Photoarchiv Setzer-Tschie | Franz Xaver Setzer

Jahr	Ort	Ereignis	Alter
28.11. 1881	Wien	Stefan Zweig wird als zweiter Sohn des Ehepaars Zweig in Wien geboren. Seine Eltern gehören dem liberalen jüdischen Großbürgertum an.	
1887– 1892	Wien	Er besucht die Volksschule in der Werder-torgasse.	6–11
1892– 1900	Wien	Besuch des Maximiliangymnasiums.	11–19
Herbst 1900	Wien	Student für Philosophie und Literaturwissen-schaft an der Universität Wien.	19
1901	Wien	Erste Buchveröffentlichung seiner Gedichte unter dem Titel <i>Silberne Saiten</i> im Verlag Schuster & Löffler.	20
1904	Wien	Studienabschluss mit einer Doktorarbeit in Philosophie.	23
1905	Spanien, Algier	Reise nach Spanien und Nordafrika.	24
1906	England	Viermonatiger Englandaufenthalt. Zweig überträgt <i>Die visionäre Kunstphilosophie des William Blake</i> in die deutsche Sprache. In Leipzig (im neu gegründeten Insel Verlag) erscheint der Gedichtband <i>Die frühen Kränze</i> , eine Sammlung, von der Zweig sich später distanzierte.	25

## WORT- UND SACHERKLÄRUNGEN

- 5 **Telegrafensboys** Telegrammboten (bell boys) in Grandhotels oder auf Luxussschiffen.

**Aljechin** Alexander Alexandrowitsch Aljechin (1892–1946), russisch-französischer Schachspieler und vierter Schachweltmeister von 1927 bis 1935 und 1937 bis 1946.

**Capablanca** José Raúl Capablanca y Graupera (1888–1942), kubanischer Schachspieler und dritter Schachweltmeister von 1921 bis 1927.

**Tartakower** Savielly Grigoriewitsch Tartakower (1887–1956), polnisch-französischer Schachmeister.

**Lasker** Emanuel Lasker (1868–1941), deutscher Schachspieler und zweiter Schachweltmeister von 1894 bis 1921.

**Bogoljubow** Efim Bogoljubow (1889–1952), russisch-deutscher Schachgroßmeister.

**Rzecewski** Samuel Herman Reshevsky (1911–1992), bekannt als Szmul Rzecewski; US-amerikanischer Schachmeister mit polnischer Abstammung.

**Gilde** Eigentlich: Zusammenschluss von Kaufleuten; hier: Schachmeister.

**südslawisch** Vgl. den alten Namen „Jugoslawien“; siehe auch Anm. zu „Banat“ (S. 10, Z. 12).

- 7 **Bileams Esel** Nach der biblischen Geschichte des Hebräers Balaam, dessen Esel plötzlich sprechen konnte (Numeri 22, 22–34).

**Sizilianische Eröffnung** Eine Art, das Schachspiel zu beginnen (Züge: e2–e4, c7–c5).

**Honoratior** (*lat.*) Wegen seines sozialen Status besonders angesehener Bürger.

- 9 **Virtuose** Jemand, der eine Technik mit vollkommener Meisterschaft beherrscht.

**Partitur** In der Musik: Zusammenstellung aller zu einer vielstimmigen Komposition gehörenden Stimmen.

**Napoleon** Napoleon Bonaparte (1769–1821), französischer General, Staatsmann und Kaiser.

**Kutusow** Michail Illarionowitsch Kutusow-Smolenskij (1745–1813), Oberbefehlshaber der russischen Armee in den Napoleonischen Kriegen; schaffte es durch strategisches Geschick, Napoleons Russlandfeldzug abzuwehren.

**Hannibal** (um 246 v. Chr.–183 v. Chr.), Feldherr aus Karthago (im heutigen Tunesien) im sog. 2. Punischen Krieg; überquerte in einem Feldzug gegen das römische Reich mit 37 Kriegselefanten die Alpen und drang dabei bis zur Stadt Rom vor.

**Fabius Cunctator** Quintus Fabius Maximus Verrucosus (um 275 v. Chr.–203 v. Chr.), Feldherr der römischen Republik und Gegner des Karthagens Hannibal (s. S. 9, Z. 12) im sog. 2. Punischen Krieg; erhielt den Beinamen Cunctator (*lat.* Zauderer) für seine erfolgreiche Hinhaltetaktik im Kampf gegen Hannibal bei dessen Feldzug gegen Rom.

## Zugänge

- Das Buch als zentraler Protagonist in der Exilliteratur \_\_\_\_\_ 62
- KI – Maschinen lernen wie Menschen \_\_\_\_\_ 62

„Ich war für all das zu müde“, schreibt Stefan Zweig 1942 an seine erste Frau Friderike. Er verschickt das Manuskript der fertiggestellten *Schachnovelle* an Verleger und Übersetzer und scheidet anschließend gemeinsam mit seiner zweiten Frau Lotte aus dem Leben. Die *Schachnovelle* – „zu klein für ein Buch, zu abstrakt für das große Publikum“ (Brief an Hermann Kesten) – erscheint erst nach seinem Tod und wird bis heute vom großen internationalen Publikum gelesen.

Johann Georg Lughofer macht sich Gedanken über die Rolle des Buchs in der deutschsprachigen Exilliteratur. Bodo Möslein-Tröppner und Willi Bernhard geben nachfolgend einen kurzen Einblick in das digitale Lernen: Computer können nicht nur Schach spielen, sondern inzwischen auch Texte produzieren.



1939 heiratete Stefan Zweig seine Sekretärin Charlotte Altmann; hier eine Aufnahme aus dem Jahr 1941 in Petrópolis. Zu seiner ersten Frau Friderike stand er bis zum Ende im engen Briefkontakt und pflegte ein freundschaftliches Verhältnis.

© picture alliance/akg-images

monaten im brasilianischen Exil geschrieben wurde und zu den Werken gehört, die ihn bei seinen Lesern unvergesslich machen sollten, in der Figur des Dr. B. die psychischen Folgen der nationalsozialistischen Terrorherrschaft für deren Opfer, die weit über die physische Gewalt hinausreichte, einerseits und in der Figur seines Gegenspielers Mirko Czentovic die menschliche Verrohung ander[er]seits. Mittels der Konfrontation der beiden Spielertypen versinnbildlicht die *Schachnovelle* den Gegensatz von Geist und Macht, Kultur und Unzivilisiertheit, der sich als ein zentrales Thema der Exilliteratur erwies. [...]

Marlen Eckl: *Literatur des Exils*. In: Arturo Larcati u. a. (Hg.): *Stefan-Zweig-Handbuch*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2018. S. 88–95.

## Über den Autor und zur Entstehung

– Zweigs politische Publizistik _____	67
– Entstehung und Veröffentlichung 1941–1942 _____	68
– Ausstellung im Literaturhaus Berlin 2017 _____	70
– Stefan Zweigs Vision von Europa _____	70
– <i>Brasilien. Ein Land der Zukunft</i> (1941) _____	71
– Suizid in Brasilien _____	72

Stefan Zweig stammt aus einer wohlhabenden und kulturinteressierten jüdischen Familie, die Wurzeln in viele europäische Länder pflegte. Er war ein großer Verfechter der „Idee Europa“, hielt sich mit politischen Bekundungen jedoch stark zurück. Der Verkauf seiner literarischen Werke war schon früh erfolgreich und er verfügte weltweit über ein großes Netzwerk. Und dennoch traf den österreichischen Schriftsteller der Verlust der österreichischen Heimat unbeschreiblich. Er entwickelte Depressionen und kam auch in seinem Exil-„Paradies“ Brasilien nicht zur Ruhe, schaute er doch Europa hilflos beim Untergang zu.

### Zweigs politische Publizistik (Arturo Larcati, 2020)

Die Aufsätze und Reden zu Europa bilden das Herz von Zweigs politischer Publizistik. Ihnen verdankt Zweig einen Großteil seiner weltweiten Anerkennung und, für uns heute, seine Aktualität. Zweigs Interesse für ein geeintes Europa im literarischen, kulturellen und politischen Sinne ist in seiner jüdischen Familiengeschichte und Wiener Herkunft verwurzelt.

## Interpretationsansätze

– Unbegrenzte Interpretierbarkeit _____	74
– Der Ich-Erzähler _____	75
– Schachspiel zwischen Technik und Obsession _____	76
– Eine moderne Novelle _____	76

Zweigs *Schachnovelle* bietet eine „Breite der Themen“, wie Klemens Renoldner und Norbert Christian Wolf das in ihrem Fachartikel ausdrücken. Und natürlich schwingt auch unweigerlich der biografische Hintergrund von Autor Stefan Zweig beim Lesen immer mit.

### Unbegrenzte Interpretierbarkeit (K. Renoldner / N. Wolf, 2018)

In den „großen“ Texten der Weltliteratur sind es die Breite der Themen sowie die Vielfalt von Motiven und Bezügen, die zu einer „unbegrenzten“ Interpretierbarkeit führen. Das trifft auch auf die *Schachnovelle* zu: Je nach Blickwinkel der Leserinnen und Leser findet sich ein Einstieg in den Text entweder mittels der Faszination am Schachspiel, der Beschreibung des Wettkampfes oder über die Schilderung der ganz unterschiedlichen Lebensgeschichten und die Psychogramme der Kontrahenten. Dass es sich, jenseits der konkreten Zeitumstände, auch um die Darstellung einer existenziellen Krise des Individuums, um Traumatisierung und psychotische Not handelt, verstärkt den Leseindruck. Dass man schließlich den Zugang zur *Schachnovelle* auch über die politischen Koordinaten der Binnenhandlung wählen und davon ausgehend auf die Geschichte Österreichs zur Zeit des Nationalsozialismus Bezug nehmen kann, stellt einen zusätzlichen Anreiz dar.

Die Novelle wäre freilich falsch verstanden, wenn man sie als bloßen Kommentar zur österreichischen Politik, als zeitkritisches Statement oder als politischen Essay lesen und befragen würde. Wer sich informieren möchte, wie Stefan Zweig über die Ausschaltung der Demokratie, über den Austrofaschismus, die Aktivitäten der „illegalen“ Nazis und den immer aggressiver werdenden Antisemitismus in Österreich gedacht, wie sehr er die österreichischen Politiker dieser Jahre verachtet hat, der kann dies in Zweigs Briefen aus dieser Zeit tun [...].

Andererseits nimmt die *Schachnovelle* innerhalb des Prosawerks von Stefan Zweig auch deswegen eine besondere Stellung ein, weil sie die einzige Erzählung Zweigs ist, in der der Autor direkt auf die politische Wirklichkeit Österreichs im Jahr 1938 und auf den Terror des Nationalso-

griffen und einerseits traditionsbewusst umgesetzt; andererseits potenziert sich das Schema in seiner Verdopplung zu zwei Binnenhandlungen, die in den Rahmen hineingespiegelt werden und ihn beinahe regelwidrig ebenfalls zum Schauplatz eines novellistischen Geschehens machen, dessen Umkippen ins Tragische aber ausbleibt.

In dieser Zuspitzung auf den Zweikampf gegensätzlicher Naturen, der das auf engsten Raum und knappste Dauer verdichtete Zentralereignis bildet, genügt *Schachnovelle* den etablierten Gattungskonventionen, denen sie sich in ihrer politisch-historischen Konkretheit und damit auch Parabelhaftigkeit zugleich entzieht. Weil Dr. B.s Verhaftung durch die SS auf den „selben Abend“ datiert ist, an dem der österreichische Bundeskanzler „Schuschnigg seine Abdankung bekanntgab, und einen Tag, ehe Hitler in Wien einzog“, lässt sich sein individuelles Schicksal bis hin zum Scheitern an Czentovic als Versinnbildlichung der Niederlage des konservativ-klerikalen Bürgertums gegen die kulturlose „Hitlerei“ lesen [...].

Albert Meier: *Novelle. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2014. S. 155.

## Wirkungsgeschichte

– Umstrittener Weltautor _____	77
– Cristóbal Halffters Oper <i>Schachnovelle</i> _____	79
– Kinospektakel 2021 _____	79

Die *Schachnovelle* wurde bekanntermaßen erst nach Stefan Zweigs Suizid 1942 veröffentlicht und ist eines der berühmtesten Werke des Österreichers. 1960 erfolgte die erste Verfilmung, 2021 legte Philipp Stölzl in seinem Film einen etwas anderen Blickwinkel an. Seit 1974 existiert eine Taschenbuchausgabe der *Schachnovelle*, seit 2013 auch eine Oper. Auf der Bühne wird Zweigs Novelle nicht allzu häufig gezeigt, aber als Schullektüre hat sie ihren festen Platz.

### Umstrittener Weltautor (Wiener Zeitung, 2021)

Stefan Zweig war und ist, in Bezug auf die weltweite Verbreitung, ohne Zweifel der bekannteste österreichische Schriftsteller, und trotzdem ist er nicht unumstritten, weder zu Lebzeiten noch heute, weder bei seinen Schriftstellerkollegen noch in der Literaturkritik und Germanistik. Kein